

Zeitschrift für
aktuelle Fragen

kultur

elemente

Maxi Obexer

Flucht / Zuflucht

Eröffnungsrede der Ersten Summer School Südtirol zum Thema



Foto: Maria C. Hilber

Ich schaue auf die Ereignisse, die sich zu jagen scheinen, auf die Umstürze, die Gewaltausbrüche, die Terroranschläge, auf eine Zeit, die ich nicht mehr kenne,

manchen, mit gutem Vorstellungsvermögen, treibt es die Tränen in die Augen,

Unglück trennt.

Ein Gedanke, der blieb, und der wichtig wurde für die Veranstaltung der Summer School, die uns zusammen bringen soll, war: Wir lassen uns allein: **Mit dem Leid der anderen, mit ihrem Unglück, aber auch mit unseren Möglichkeiten.**

Wir lassen die Menschen allein, die Not, Krieg, Gewalt, die Sorge ums eigene Leben, oder um das der eigenen Kinder dazu bewegen, alles zurückzulassen und zu fliehen, sich auf ein Wagnis einzulassen, von dem sie nicht wissen können, wohin es sie in dieser Welt

bringen wird, auf welche Menschen sie treffen werden.

Wer den Zug von Verona nach München bestiegt, der täglich mehrere Male durch dieses Tal hier fährt, kann sie sehen, wie allein sie sind, die Jungs, wenn sie aus dem Zug rausgeholt und auf den Bahnsteig gestellt werden, wo sie jeder Fahrgäst anstarren kann solange bis der entleerte Zug wieder anrollt. Jungs, wie sie hierzulande gerade aus der Schule kommen, sich den Fußball greifen oder zum Trompetenkurs gefahren werden.

Wir lassen die allein, die sie als einzige nicht allein lassen, die ihnen das Zukommen lassen, was ihnen die Gesetzgebung der Eu-Staaten nicht zugesteht: menschliche Hilfe und Unterstützung, ich denke an all die vielen Einzelnen, die sich aus freier Entscheidung, und uneigennützigem Antrieb für sie einsetzen. Und dabei nicht selten riskieren, sogar straffällig zu werden. Diese verborgenen Hel-

fer werden kaum je erwähnt – dabei stellen gerade sie eine mündige Zivilgesellschaft dar.

Zu ihnen gehören auch die Menschenrechtsaktivisten, die ihre tägliche kontinuierliche Hilfe mit politischem Engagement verbinden; und die zu Recht auf die Menschenrechte verweisen – denn die werden missachtet von unseren europäischen Staaten.

Allein sind auch sie – und wie selbstverständlich verlassen wir uns auf Hilfs- und Menschenrechtsorganisationen; doch fragen wir sie, oder wissen wir, wie viel Einsatz und wie viel Kraft sie aufbringen; wie verzweifelt sie manchmal sein mögen, wenn sie die Newsletter – die Botenberichte von den Krisen, Kriegen und Katastrophen an uns verschicken?

Und da sind wir, die sich empören über die Asyl- und Flüchtlingspolitik, fassungslos darüber sind, wie selbst die steigenden Zahlen der Toten, die blankes Entsetzen hervorrufen

Poste Italiane s.p.a.
Spedizione in Abbonamento
Postale - 70 %
NE Bolzano

Nr. 125
2016

Sondernummer der
Dokumentationsstelle
für Neuere Südtiroler
Literatur

Euro 3,50

www.kulturelemente.org
info@kulturelemente.org
redaktion@kulturelemente.org



SKB Südtiroler
Künstlerbund

3 Von der Kriegskinder- und Kriegsenkelgeneration berichtet
Ulrike Draesner.

5 Der Liedermacher und Aktivist **Giacomo Sferlazzo** singt auf Lampedusa für eine solidarischere Welt.

6 **Christine Helfer** denkt über das Symposium und ihre Gespräche mit dem Menschenrechtsaktivisten Samuel Kidane nach.

11 Die literarische Abwanderung eines Es versucht
Maria C. Hilber.

12 **Anna Gschnitzer** sinnt darüber nach, wie Sprache Handlungen vollzieht.

14 Die Künstlerin **Serena Osti** monologisiert über eine Invasion, die sie auch als Zeichnung darstellt.

16 **Musaab Sadeq Khaleel** berichtet aus der Landesaufnahmestelle für Flüchtlinge.

Die Galerie zeigt „Trasite: Welcome“ von **Maria Walcher.**

Aufnahmen der Summer School Südtirol zu Flucht und Zuflucht bilden die Bildstrecke quer durch die Kulturelemente 125

Editorial

Willkommen oder ich habe keine Angst

Grundlage der Kulturelemente 125 ist die nach dem Konzept von Maxi Obexer, Südtiroler Künstlerbund und dem Neuen Institut für Dramatisches Schreiben veranstaltete Summer School Südtirol für dramatisches Schreiben im Juli 2015. Eine Woche haben zehn Autoren_innen, Referenten_innen, Aktivisten_innen gemeinsam mit der Öffentlichkeit über *Flucht und Zuflucht* gesprochen, diskutiert und reflektiert.

Eingeleitet wird dieses Heft von Maxi Obexers Eröffnungsrede, die sie am 19. Juli 2015 auf Schloss Velthurns gehalten hat. Die erste Hälfte des Heftes beinhaltet Texte von oder zu Referent_innen des Symposiums: Zu Wort kommen die Schriftstellerin Ulrike Draesner, Elisabeth Helfer, die, als Besucherin der Summer School mit dem aus Eritrea geflohenen Menschenrechtsaktivisten Samuel Kidane gesprochen hat und der Liedermacher Giacomo Sferlazzo aus Lampedusa.

Im zweiten Teil des Heftes finden sich dramatische Texte von Teilnehmer_innen der Summer School, Ergebnisse des Symposiums, verfasst von Anna Gschritter, Maria C. Hilber, Serena Osti und Musaab Sadeq Khaleel.

Die Galerie wird von Maria Walcher bespielt. Sie ist die einzige Stimme der Kulturelemente 125, die nicht in direktem Zusammenhang mit der Summer School steht, dennoch ist die inhaltliche Nähe ihres Projekts „Trasite“ („Willkommen“ in katalanischem Dialekt) evident, wenn sie für das Berliner Gorky-Theater Kopien der Bronzen von Riace ins Wasser legt.

Diese erste Summer School Südtirol für dramatisches Schreiben zu „Flucht und Zuflucht“, deren Dokumentation diese Kulturelemente darstellt, konnte durch die Unterstützung der Autonomen Provinz Bozen Südtirol – Amt für Kultur und der Stiftung Südtiroler Sparkasse verwirklicht werden. Partner waren die Vereinigten Bühnen Bozen, die Südtiroler Autorenvereinigung, die Freie Universität Bozen, Lungomare – Projektträum für Kultur und Gestaltung und der Bildungsausschuss Feldthurns.

Hannes Egger

müssten, einen leichten Wellengang in der EU-Diplomatie auslösen – und weitere Ohnmacht bei uns. Und wir verachten die rechten Status- und Revierverteidiger mit ihrem feindlichen Blick auf die Welt und die Menschen – und noch mehr verachten wir es, wenn sich die Politiker von ihren erpressen und manipulieren lassen und am Ende in deren Sinne entscheiden – weil sie angeblich die Mehrheit darstellen?

Vielleicht lassen wir auch die Politiker allein, jene, die sich für die Werte einer menschlichen Zivilgesellschaft stark machen – und sich gegen die Tendenz zum Primitiven stark machen.

Es mag zwar auch eine Haltung sein, gelassen zu bleiben angesichts der ewigen Aufge-

teilt, gerichtet, abgegrenzt wird. Und wird damit aufhören.

Wer sich darauf einlässt, nicht die eine Lösung zu bekommen, sondern nach Ursprüngen und Zusammenhängen zu suchen, wird bemerken, dass auch die Trennung zwischen der Welt jener, die fliehen, und unserer Welt, nur eine Behauptung ist – nicht die Realität, nicht die wirtschaftliche, nicht die politische, auch nicht die kulturelle oder geschichtliche.

Wer die Zusammenhänge erkennt – und anerkennt, dem erreichen die kolonialistisch geprägten Zuschreibungen, Stereotypen, Klischees nicht mehr, auch nicht der Gestus der Herablassung. Wenn wir anfangen, mehr zu verstehen, hört die Besserwisserei ganz von

genwärtigen Fluchten der „Anderen“ gehen, sondern auch um jene, die unsere eigenen Vorfahren erlebt haben – und die wir daher auch noch in uns tragen. Irene Kacandes wird über darüber sprechen, was im Gedächtnis haften bleibt, bzw. welche persönlichen, aber auch familiären und kollektiven Kreationen die Erinnerung schafft, besonders wenn es um Kriegstraumata geht.

Eine andere Erforscherin von Kriegsbeschädigung, und auf welch verborgene, dennoch nicht minder prägende Weise sie an die Kinder und Enkelkinder weitergegeben wird, ist Ulrike Draesner, die es um die osteuropäischen Vertriebenen und ihr während des zweiten Weltkrieges geht. Auf sie komme ich gleich noch zu sprechen.

„Jeder wie er kann. Nicht mehr, auch nicht weniger.“

Dieser Satz stammt nicht von mir, sondern von einer, die als Beamte ein Doppel Leben führt, indem sie Unterstützung anbietet, wo die Bürokratie keine mehr vorsieht. Die gesetzlichen Grenzen nicht akzeptiert, wenn es darum geht, Menschen vor der Abschiebung zu retten, und wie wir wissen, kann ihr dies sehr schnell als Beihilfe zur Illegalen Einwanderung, als Schlepperei ausgelegt werden. Sie würde es den Beamtenstatus kosten.

Jeder, wie er kann. Und wie können wir Autoren? Auch dafür sind wir hier. Um uns mit dieser Frage nicht allein zu lassen, um stattdessen nach den künstlerischen Möglichkeiten zu suchen. Die dramatische Kunst von ihren Ursprüngen her immer schon eine Kunst gewesen, die genau dies anbietet und fordert: die Auseinandersetzung mit der Gesellschaft, zu Fragen, die sie umtreibt – oder: umtreiben sollte.

Als Künstler, die mit Wort und Sprache arbeiten können wir uns fragen: welchen Ausdruck, welche Perspektiven und welche Formen können wir finden, mit denen wir über die etlichen Sackgassen, in die wir uns gedanklich von Medien und Polit-Talks hineinlotzen lassen, hinausgelangen?

Statt von Massen, können wir von Individuen sprechen, damit wäre anzufangen. Von Menschen mit Namen, mit einer Vergangenheit, und einer Zukunft.

Wir können andere Geschichten erzählen, andere Narrationen, als die gewohnten, wir können Hintergründe in den Vordergrund rücken, Widersprüche, gegenseitige Bedingtheiten darstellen, Unlösbares aufkommen lassen, um uns mit den richtigen Fragen, nicht mit den falschen Antworten nach Hause schicken.

Wir müssen auch uns – und unsere verdrehte Art, mit Konflikten umzugehen, zum Thema machen. Mit einer Literatur, wie sie Kathrin Röggla schreibt, wenn sie sich gegen die mediale Aufgebrachtheit und Hysterie stellt.

Oder wie Marianna Salzmann: die dem allumfassenden Gestus der Ausgrenzung die radikale Einbindung aller Minderheiten entgegenstellt, und diese Wirklichkeit zur Normalität erhebt.

Wir können, wie Ulrike Draesner in ihrem letzten Roman nach dem suchen, das zuerst zugrunde geht, wenn Kriege und Unmenschlichkeit herrschen: es ist meist das Fragilste, das Schutzbedürftige, das Zerbrechlichste. Und erst der Verlust wird uns lehren, dass es das Kostbarste ist.

Maxi Obexer, Autorin, Gründerin der Summer School Südtirol



Foto: Maxi Obexer

brachten und Statusverteidiger, die gegen jede Veränderung angehen.

Doch es gibt einen Moment, wo das nicht mehr ausreicht, und wo ich die freie Welt, wie ich sie mir vorstelle und wünsche, meinen Einsatz erfordert.

Ja, da sind also wir, mit dem Entsetzen über die Kaltherzigkeit, und mit dem Wissen, dass es so, wie es ist, nicht sein dürfte. Und einem Mitgefühl, das wir unterdrücken, weil wir nicht wissen, wie und was damit zu tun wäre.

Und wir lassen auch uns selbst allein damit, mit dem schlechten Gewissen, das sich schon lange regt. Und das deutlich ist und das uns unruhig suchen lässt nach einem Loch in der Schallmauer unserer medialen Diskurse und Begrifflichkeiten, die uns tiefer und tiefer in die Ohnmacht hineindrücken.

Es ist jedenfalls nicht nötig, uns ins Gewissen zu reden, denn das ist hellwach; und auch wachgerüttelt werden müssen wir nicht mehr. Was wir brauchen ist vielmehr ein: Wie:

Wie finden wir heraus aus dieser Gewohnheitsschleife, in der wir täglich an mehr Tote gewöhnen? Wie kommen darüber hinweg, dass wir abstumpfen?

Wie finden wir heraus aus den Trennungen zwischen ihnen, den kategorisierten Armen, Elenden, Opfern – und uns? Wie finden wir zu ihnen – als Menschen? Wie können wir handeln.

Handeln beginnt mit einer Auseinandersetzung. Mit der eigenen persönlichen Konfrontation und Suche. Wer sich auseinandersetzt und Kenntnisse gewinnt, wird bald erkennen, wie viel Ahnungslosigkeit im Spiel ist. Mit welch geringen Kenntnissen vollmundig geur-

alleine auf – sie gibt sich ihrerseits als elende Tradition zu erkennen.

Und wenn die verschiedenen inneren Festungsmauern bröckeln, die auch die gegenwärtigen Gesetze errichten, dem wird es nicht mehr schwerfallen, da zu sein, angekommen zu sein – und sie ihrerseits ankommen zu lassen.

Aber ich möchte nicht Antworten geben, bevor wir beginnen, sie zu suchen.

Mit jenen, die in dieser Woche hier sein werden, Menschenrechtsaktivistinnen, wie Monika Hauser, die selbst vor einiger Zeit aufgebrochen war und immer wieder aufbricht in Welten der Gewalt, von denen uns nur noch Botenberichte ereilen, um Frauen zu helfen, die regelmäßig zu den ersten Kriegsopfern gehören – und regelmäßig vergessen werden.

Oder Samuel Kidane, Geflohener aus Eritrea, heute Gründer von Wirtschaftshilfeprojekten zwischen der Schweiz und den afrikanischen Ländern. Es ist noch keine zehn Jahre her, seit er geflohen ist – und eine Flucht erlebte, die ihn sein Leben lang begleiten wird.

Ich könnte noch etliche andere aufzählen, wie Giacomo Sferlazzo, Künstler und Aktivist aus Lampedusa, Monika Weissensteiner, Asylexpertin und gerade am Brenner pausenlos aktiv, oder Elisabeth Tauber, Anthropologin, die uns die heutige Situation der seit jeher verfolgten Roma und Sinti beschreiben wird.

Wir kommen zusammen mit Boten, die uns die Wirklichkeiten ausleuchten, geschichtliche, äußere und auch innere: die inneren Wunden, Schäden, Traumata, das, was im Inneren weiterleben muss – nach der Zerstörung.

Und mit Absicht soll es nicht nur um die ge-

Ulrike Draesner

Hab und Gut

Auszüge

Viele Kriegsenkel verbieten sich, während des Tages zu lesen, auch wenn Lesen zu ihrer Arbeit gehört.¹⁾

Selbstverständlich las ich diesen Satz in meiner Freizeit. In dem Leben, das ich nicht führe, aber immer dann führen möchte, wenn ich meine Arbeitszeiten bedenke und meinen Kontostand betrachte, bin ich als Literaturwissenschaftlerin in einer mittelgroßen englischen Stadt tätig. In ihrer Fußgängerzone befindet sich die größte Blutkonservenbank Europas, Spaziergänge am Kanal sind Glücksspiel. Hat man Pech, wird man von einer der Kinderbanden ins verunreinigte Wasser gestoßen, obwohl man Handy und Portemonnaie sofort abgegeben hat; man ist nicht bescheuert und doch verärgert.

Ich rief Rita drei Zimmer weiter an. Ethnologisch-kulturwissenschaftlicher Blick auf deutsche Debatten, souverän, da aus der Ferne unserer Insel, dabei herkunftsbedingt „involved“. „Eingeknödelt“, nannte Rita das. Sie war etwas älter als ich, wir tauschten Landeskundematerial.

Jetzt schnaubte sie: Lesen im Dienst? Ihr Büro sei ein Schnakenstall, an Lesen sei nicht zu denken. Schnakenstall sagte sie immer. Um an ihre Wurzeln zu erinnern. Was völlig unnötig war. Ich dachte sowieso daran.

Wir hatten einen Herkunftsimmobil. Gemeinhin hielten wir uns etwas auf unsere Autonomie zugute. Wozu lebten wir seit Jahrzehnten in

Häusern, die man maximal auf 18 Grad heizen konnte und ernährten uns von Teeblattmilch? Doch das Thema ‚Herkunft‘ hatte uns gepackt. Ritas Mutter, frisch verwitwet, verwandelte sich in Ritas Dolomitendorf in die Preußin, die sie als Erwachsene nie gewesen war. Das Flüchtlingskind aus Königsberg hatte acht Jahre gezählt, als es im späten Sommer 1945 bei den ihm unbekannten Verwandten eintraf. Von deren Deutsch es kein Wort verstand.

Während Rita von ihrer jüngsten Heimatreise erzählte, schlug ich nach: 8-10 % der deutschen Rentner wiesen posttraumatische Belastungsstörungen auf. Vergleichszahl Schweiz: 0,7%. Weitere 2,5 % litten unter Spätfolgen des Zweiten Weltkrieges, den 14,8 Millionen in Deutschland lebende Menschen noch erlebt hatten. 5,5 Millionen Kinder verloren 1944/45 die Heimat. Es gab 1,7 Millionen Witwen und 2,5 Millionen Halbwaisen. 12-14 Millionen Menschen zogen als Flüchtlinge in die westlichen Besatzungszonen.

Sah ich, wie meine greisen Eltern sich in ihrem Haus bei München die Marmortreppen hinaufquälten, die meine Schwester und ich als Kinder mehrfach akut halsbrecherisch hinabgestürzt waren, dämmerte mir, dass es so selbstständig, preiswert und harmlos nicht mehr lange weitergehen würde.

(...)

In meinem Kopf sagte die Stimme meiner

Mutter: Spange rein! Nüsse knacken, Flaschenaufbeißen: verboten. Also biss sich meine Schwester, immer konsequent, einen Schneidezahn an einer Weingummiflasche aus. Mutter weinte: „Ihr sollt es doch einmal besser haben als wir!“

Rita, kauend: Ach. Der alte Guthab-Satz. Das Mantra. Die Waffe. Seine Ambivalenz, seine fiese Gutmenschlichkeit habe sie erst spät durchschaut.

Ich wusste, was sie meinte. Wer sagte: Du sollst es einmal besser haben als ich, sagte auch: mir ging es, mir geht es nicht gut.

Rita mümmelte: „Unkraut vergeht nicht.“ Ich: „Sei froh, dass du lebst.“ Sie: „All unser Hab und Gut ist verloren.“ Ich: „Unser Hab und Gut bist jetzt du.“ Sie: „Gehst du in die Sauna mit mir?“

Das war unser Mantra. Half gegen Kälte, also gegen alles. Unser Mittel nachzudenken, zu reden, zu schwitzen. Dass wir etwas ausschwitzen wollten, hätten wir als zu krude Parallelisierung strikt abgelehnt.

(...)

Ein Cousin sei zu Besuch gekommen. Aufgewachsen in der DDR, bergfern, eine Tour also fällig, mindestens. Das gesamte, von ihrer Mutter hergerichtete preußische Picknick habe allerdings sie schleppen müssen. „Rauf – und wieder runter!“, sagte sie.



Foto: Katrin Klotz

Der Vortrag von Ulrike Draesner lief am 17.09.2015, 22.03 Uhr in SWR2.

Die Veröffentlichung in epd medien war am 23. Oktober 2015, in Heft 43, S. 29-34.

Thema

Der Cousin habe auf einer Steinplatte vor grandiosem Steinpanorama alle Nahrung verweigert. Sogar jede flüssige. Trotz der Kletterei. In unerhörtem Flachländerwahn.

Der sich auf unerhörte Weise fortgesetzt habe.

Rita goss die bereits unerhört heiße Sauna auf und legte sich auf die oberste Bank. Sie sprach gegen das Holz der Decke, Dämmerlicht, ich hörte sie kaum.

Mit leiser, doch sachlicher Stimme habe er erzählt, wie sein Vater ihn und seinen jüngeren Bruder an einem Wintertag in den sechziger Jahren in einen verschneiten sächsischen Forst gefahren habe. Zügig seien sie auf einem Holperweg eingedrungen in die schneerhellte Dunkelheit zwischen den Bäumen, hätten Bälle geworfen, Engel gespielt. Auf einer Lichtung, an deren ovales, nur wenige Meter messendes Rund er sich überexakt erinnere, habe der Vater eine bescheidene Vesper aus der Tasche gezogen. Nie zuvor waren sie an diesem Ort gewesen, der, in der Tiefe des Waldes gelegen, keinerlei menschliche Spuren trug. Ihr Vater sei zwischen die Bäume verschwunden, um sich zu erleichtern; erst nach einer Weile hätten der Bruder und er sich gewundert, warum er nicht zurückkehre. Sitzenbleiben sollten sie, hatte er ihnen eingeschärft. Sie begannen, zu rufen und auch, sich nach ihm umzusehen. Nur die grauen Stämme einiger Ulmen und Buchen umstanden sie, gefolgt von Tannen und Fichten, so teilnahmslos, dass sie den Anblick bald nicht mehr ertrugen, ängstlich die Augen senkten und nicht einmal mehr zu wimmern wagten. Ja, auf dem Holzstamm, auf dem sie saßen, regelrecht erstarre.

Erst viele Jahre später habe der Vater zugegeben, damals mit aller Absicht davongeschlichen zu sein. Hinter einem Stamm habe er sich versteckt gehalten und beobachtet, wie sie, die glauben mussten, ausgesetzt worden zu sein, reagierten. So allein und verlassen wie er, in etwa ihrem Alter, auf der Flucht gewesen war, sollten sie sich finden. Der Vater habe sich damals für diese Maßnahme entschuldigt, sich im gleichen Atemzug aber auch verteidigt. Das Verlassen der eigenen Söhne sei der einzige ihm mögliche Weg gewesen zu erfahren, was er als Kind empfunden haben mochte. Er spürte es nicht, hatte es, sofern er sich erinnerte, nie gespürt, aber setzte seine Hoffnung in sie, seine Söhne: sein Fleisch und Blut konnte es ihm zeigen. An ihrem Spiegelbild, indem er ihre Angst, ihren Schrecken, ihre Verlassenheit von ihren Zügen ablas, würde er in Kenntnis bringen, was er selbst erlebt habe.

„Sogar ein Fernglas hatte er eingesteckt“, sagte Rita.

(...)

Zehn Millionen. Ich las Erika Manns 1938 erschienenes Buch tatsächlich noch an diesem Nachmittag. Es war nahezu unerträglich: Zugriff der Nationalsozialisten auf Kinder in Familie, Schule und „Staatsjugend“. Der Stürmer. BDM, HJ. Rotte. Fähnlein, Bann.

Unvermittelt erinnerte ich mich an einen Spruch meiner Großmutter:

Händchen falten
Köpfchen senken
und an Adolf Hitler denken
der uns gibt das täglich Brot
und uns führt in aller Not.²⁾

Damit war mein Vater mittags im Kindergarten eingeschlafen.

Erika Mann zählte auf: Rassekunde, Geopo-

litik. Thema im Zeichenunterricht, für Zehnjährige: Luftangriff. Eingeschworen auf Gehorsam und Dienst, Vaterland, Führer, den eigenen Tod. Verbunden mit Grandiositätsphantasien: Übermensch, Rassenwahn. Diese Generation als „Kriegskinder“ zu bezeichnen, griff zu kurz. Manns Buch machte deutlich, dass unsere Eltern, auch wenn Elternhäuser, Lebensorte und soziales Umfeld sich unterschieden hatten, in Schulen gesessen, der HJ oder dem BDM angehört hatten. Sie waren eingesaugt worden, indoktriniert, freigegeben zum Verbrauch. Hatten das Schweigen der Erwachsenen erlebt, deren Angst. Die einzige Eins seiner Schullaufbahn hatte mein Vater für den Aufsatz Stukas über Moskau kassiert.

Neben Zerstörung erfuhren sie die eigene Kraft. Mein Vater, 14 Jahre alt bei der Flucht, war unversehens der einzige Mann im Haus. Nur dass er kein Mann war, und es das Haus nicht mehr gab. Wesentliche Überlebensaufgaben der Familie wurden ihm übertragen: Essen besorgen, den Bruder auf einem Wägelchen durch den Schnee ziehen, das Gepäck bewachen, Schwächeren das Essen wegreißen. Manchmal träumte er, bis heute, von seiner Zerstörungskraft. Saß im Apfelbaum, grau und schwarz, das Gefieder trotzig geplustert Krähenhalt, brütend, gequält.

Frage ich sie nach ihrer Kindheit und Jugend, erschienen Gerinnungen: Floskeln, anekdotisch verbrämter „Stoff“. Letzthin hatte Mutter sofort geweint, als ich etwas über ihr Verhältnis zu ihrer Mutter wissen wollte. Das lasse sie sich von mir nicht verderben.

Ich hatte nicht weiter nachgebohrt. Noch immer das brave, Rücksicht nehmende Kind.

(...)

Nach der Institutssitzung, die uns jeden Freitag den letzten Nerv kostete, erklärte Rita die Salatwoche für beendet. Sie brauche etwas Reales. Also: etwas Kunst! Also: High Tea.

Wenn die Alten zwei Namen hätten, verdienten wir drei! Babyboomer? Dass sie nicht lache. Blasse, tatenlose Psycherl, die man sich hätte sparen können. Ihre Studenten hätten jedenfalls gelacht, noch keine Stunde sei es her. Wie sie immer lachten an dieser Stelle. Heute habe sie den Begriff kurzum zur Westsicht erklärt. Schließlich stamme er aus den USA. Das Phänomen trete nach jedem großen Krieg auf. In Nordamerika hätten sie noch 1945 eingesetzt, in Deutschland naturgemäß später: die Zeugungswut, die Kinderschwemme.

Nach nur 25 Minuten Schlange Stehens im Nosebag luden wir uns Scones, Marmelade, clotted cream und je eine randvolle Kanne Tee aufs Holztablett. Jetzt brauchten wir nur noch einen Tisch.

Vor 25 Jahren habe sich der eiserne Vorhang gehoben. Und was erscheine seither? Die Vergangenheit. Und mit ihr der Begriff „Nebelkind“. Um den sie dankbar sei.

Ich wollte mich beeilen. Rita blieb stehen: Ob ich wisste, dass der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge jedes Jahr 40.000 Soldaten exhumiere. Meist auf Betreiben eines

Enkels. Eben solch eines Nebelkindes, erzogen ohne Tiefblick, wenn nicht gänzlich ohne Information über die Familiengeschichte. Nebelkinder, sagte Rita, seien Menschen, die sich in zweidimensionalem Flachland bewegten, die Tiefenlinien des Daseins in familiärer wie gesellschaftlicher Hinsicht wenigstens vor ihrem Tagesbewusstsein verborgen. Menschen, die sich daher schwer taten, Zukunfts-perspektiven zu entwickeln.³⁾

Mir reichte eine Gegenwartsperspektive: wir saßen. Warmes Rosinenbrötchen, zerschmelzende Sahne extrafett, kochendheißer Milchtee. War man erst einmal so englisch geworden, dass einem das schmeckte, schmeckte es immer besser.

„Glaubst du daran?“, fragte meine Kollegin ungeduldig.

„Woran?“

„Dass es etwas nützt, sich auszutauschen. Darüber nachzudenken? So oft haben wir all das alte Zeug gehört. Manchmal habe ich Angst, dass es nur wiederkommt.“

Die meisten, die man zur Geschichte ihrer Eltern befragte, sagten, sie beschäftigten sich damit, um die Kette der Weitergabe an die eigenen Kinder zu unterbrechen. Für mich zählte ein anderer Grund. In den Jahren nach 1945 hatten Millionen von Deutschen intensivste Erfahrungen am eigenen (Familien-)Leib mit Zwangsmigration gemacht. Allein die Statistik besagte, dass, bei insgesamt etwa 16 Millionen Vertriebenen 1945, die sich vorrangig aus Frauen und Kindern zusammensetzten, über 80% der Deutschen aus Kinder- und Kindeskindergeneration über einen von Migration berührten, wenn nicht geprägten Familienhintergrund verfügten. Mit beiden Seiten: Schwierigkeiten und Belastungen des Vertriebenseins; Mühen und Herausforderungen jener, die die Heimatlosen aufnehmen mussten. Es wollte mir nicht in den Kopf, dass so wenig versucht wurde, eine Parallel zwischen der im kollektiven Gedächtnis der Bundesrepublik tief verwurzelten Erinnerung an die Nachkriegssituation und den Flüchtlingsfragen heute herzustellen.

„Wir sollten das als besonderes Potential erkennen“, sagte ich zu Rita. Als spezifische Kompetenz. Deutschland als Einwanderungsland.

(...)

„Dieser Cousin, von dem du jüngst in der Sauna erzählt hast“, sagte ich leise über den Tisch, „den gab es nicht, nicht wahr? Du warst das..., das Kind im Wald?“

Wir aßen an diesem Nachmittag noch eine vierte Portion Scones. Danach stießen wir mit einer Kanne Assam auf unser neues „du“ an und kamen uns sehr englisch vor, mindestens so englisch wie der vor den Fenstern des Nosebag pünktlich mit der Dämmerung aufziehende Nebel. Es hat etwas Komisch-Pathetisches, wenn die Wirklichkeit sich bemüht, mit unseren Metaphern übereinzustimmen. An diesem Nachmittag indes, glaube ich, lächelte ich die Wasserschwaden vor der Scheibe einfach an, die taten, als seien sie Luftwurzeln, die aufstiegen, rasch trieben, sich zerreißen ließen, versanken.

1) Ingrid Meyer-Legrand, „Die Aufträge der Kriegsenkel – Einübung der Kompetenzen“, in: Nebelkinder. Kriegsenkel treten aus dem Traumaschatten der Geschichte, hg. von Michael Schneider, Joachim Süss, Berlin 2015, S. 316-329, hier S. 323.

2) Katharina Elliger, Und tief in der Seele das Ferne, Hamburg 2004, S. 35.

3) Joachim Süss, „Wir Nebelkinder“, in: Nebelkinder, S. 26-41, S. 26, im Rückgriff auf Gedanken des amerikanischen Philosophen Ken Wilber.

Io non ho paura

Io non ho paura

Che i tuoi occhi siano verdi o blu che tu preghi Maometto o Gesù
 Proveniamo dalla stessa forza che anima il vento che brucia nel sole
 Siamo la stessa polvere che vaga nell'universo in attesa d'amore.
 Che tu venga dal nord o dal sud che tu parli il francese o l'indù
 Respiriamo la stessa aria lo stesso gas lo stesso profumo
 Combattiamo lo stesso sistema che in nome dei soldi è pronto a qualsiasi tortura
 Io non ho paura io non ho paura
 Vorrei saperne più su di te della tua casa della rivoluzione
 Di come qualcuno non voglia vederti camminare per la strada
 Di come la televisione spaventi la gente rinchiusa in casa.
 Ti ho visto nelle campagne sudare senza diritti sul tuo lavorare
 E ho visto qualcuno agitare lo spettro dell'invasione
 E qualcun altro gridare Sparargli addosso è la soluzione.
 Io non ho paura io non ho paura
 Ho visto molti lampedusani restare umani in mezzo all'inferno
 Dentro il silenzio di chi ci governa con cattiveria e senza pudore
 Dimenticandosi che il mediterraneo è un mare immenso è un mare d'amore
 Quanto costa la vita di un uomo e quanto costa la dignità umana
 E quando si compiono le tragedie che voi avete creato
 Andate col tricolore a rendere omaggio a chi avete condannato.
 Io non ho paura io non ho paura.



Foto: Maria C. Hilber

Thema

Christine Helfer

Ein Schiff mit ungewohntem Gepäck

Die Summer School für dramatisches Schreiben legte im Juli 2015 in Feldthurns an und suchte sich damit einen Hafen aus, der Vehikel wie diese nicht unbedingt gewohnt ist.

Einer der Gäste der Summer School für Dramatisches Schreiben auf Schloss Velthurns war der Eritreer Samuel Kidane. Er erzählte die Geschichte seiner Flucht aus dem Diktatorstaat am Horn von Afrika, er schilderte den langen schmerzvollen Weg, den er und seine Wegbegleiter genommen hatten, bis die einen in Italien, die anderen in Schweden oder der Schweiz, wie Kidane selbst, eine neue Bleibe erhielten. Was aber nicht hieß, dass damit alles gut war; zwei Jahre lang musste Samuel Kidane auf ein positives Gutachten seines Asylantrages warten, zwei Jahre, in denen er weder arbeiten noch sich weiterbilden durfte. „Ich habe geschlafen und bin aufgestanden, habe gegessen und dann mich wieder ins Bett gelegt. Es war eine sehr schwierige Zeit, voller psychischer Traumata, ich war isoliert und allein.“ Heute ist das vorüber, doch die Zeit heilt nicht immer alle Wunden.

Samuel Kidane konnte sich seine Vision von einem besseren Leben erhalten. „Ich habe auf der Flucht Frauen und Kinder gesehen und das hat mich immer wieder aufgerichtet; ich habe mir gedacht, wenn die diese Strapazen auf sich nehmen, dann kann ich das als junger Mann erst recht.“ Heute arbeitet Kidane als interkultureller Vermittler in verschiedenen Organisationen, er möchte sein Wissen über Flucht und Migration nutzen und damit der afrikanischen Diaspora helfen und entgegenwirken.

Das Gespräch im Schloss führte Samuel Kidane mit dem Rektor der Universität Bozen, Walter Lorenz. Kidane sprach sanft

dieses Dorf wie ein fremdes Schiff, das ungewohntes Gepäck mit sich führte. Intensives Nachdenken und Diskutieren zu den Themen Flucht und Zuflucht, Migration und Heimat, die Auseinandersetzung mit der politischen Dimension von literarischem Schreiben, als Veranstaltung initiiert von den beiden Dramatikerinnen Maxi Obexer und Marianna Salzmann. In seiner Schilderung, wie und wo er schlussendlich in der Schweiz landete, sagte Kidane: „Freunde fragten mich am Telefon, ob ich nun endlich angelangt sei in der Schweiz, aber ich konnte nur sagen, dass ich in Alpnachdorf bin, ich wusste nicht genau wo das liegt.“ Kidane strandete in der Schweiz und die Summer School strandete gewissermaßen im Eisacktaler Sonnendorf, bzw. legte dort an, um beim Bild des Schiffes zu bleiben.

Kein Zufall natürlich, schließlich ist Maxi Obexer gebürtige Feldthurnserin und hat den Ort für dieses erste Zusammentreffen von Dramatikern, Autoren, Aktivisten und Interessierten bewusst ausgesucht. Ein Ort, der genau über jener Transitroute im Eisacktal liegt, die Südtirol von Norden nach Süden durchschneidet. Im Tal rauschen Lkws unaufhörlich über die Autobahn, fahren Waren- und Personenzüge in Tunnels unterm Berg durch und bringen Touristen, Pendler und immer öfter auch die Flüchtlinge aus Afrika, Syrien oder Afghanistan weiter, letztere aber oft nicht ans Ziel.

Für mich als teilnehmende Beobachterin war die geographische Verortung des Workshops mindestens ebenso interessant wie Inhalte und

der Flüchtigen und Marginalisierten erzählen, in welcher Sprache kommen diese Geschichten auf uns nieder?

Vor allem diesen Freiraum des geschützten Nachdenkens, Redens und Reflektierens genossen die Workshop-Teilnehmer, es gab weder „dumme Fragen“ noch alleingültige richtige Antworten. Dafür gab es die Arbeit an den mitgebrachten Textenwürfen in kleinen Gruppen, mit den Mentorinnen Maxi Obexer, Marianna Salzmann und Kathrin Röggla. Und es gab die wertvollen Berichte und Vorträge an den Nachmittagen im Schloss. Die Frauenrechtsaktivistin Monika Hauser sprach von den Kreisläufen der Gewalt gegenüber Frauen und der eigenen Wut, die ihre Arbeit unter anderem immer noch antreibt, die Literaturwissenschaftlerin Irene Kacandes aus den USA legte ihre Methode von erinnert-erlebter Biographiearbeit offen, die Sinti-Expertin und Anthropologin Elisabeth Tauber erzählte ihre Geschichte des Zusammenlebens mit einer Sintifamilie, Samuel Kidane, Monika Weissensteiner, Giacomo Sferlazzo... Sehr unterschiedliche, aber immer intensive, mindestens zweistündige Referate waren das und die Aufmerksamkeit hätte für weit mehr noch gereicht.

Ein berührender Leseabend, der von vielen, auch Feldthurnsern selbst wahrgenommen wurde, kam von Sabrina Tophoven, einer Kölnerin, die in einer Sinti-Familie groß wurde, geprägt von Gewalt und sexuellem Missbrauch, der nur mehr die Rettung in die Obdachlosigkeit bzw. später in die Literatur blieb. Tophoven hat ihr Schicksal aufgeschrieben und ihre beiden Bücher nach Feldthurns mitgebracht. Die Lesungen fanden im neu gestalteten Seminarraum des Radoarhofes



Foto: Maxi Obexer

und zurückhaltend von seinen dramatischen Erlebnissen in der prächtigen Renaissancestube auf Schloss Velthurns, wo die Summer School in der dritten Juliwoche 2015 stattfand. Ein Schloss, das einst die Sommerresidenz der Bischöfe von Brixen war und das heute relativ ungestört seinen Dornröschen-Schlaf hält, bis auf eine besshauliche Ausstellungs- und Konzerttätigkeit oder Schulklassen, die durch die Räume schwärmen. Samuel Kidane und die anderen Gäste bzw. Vortragenden der Summer School kamen in dieses Schloss, in

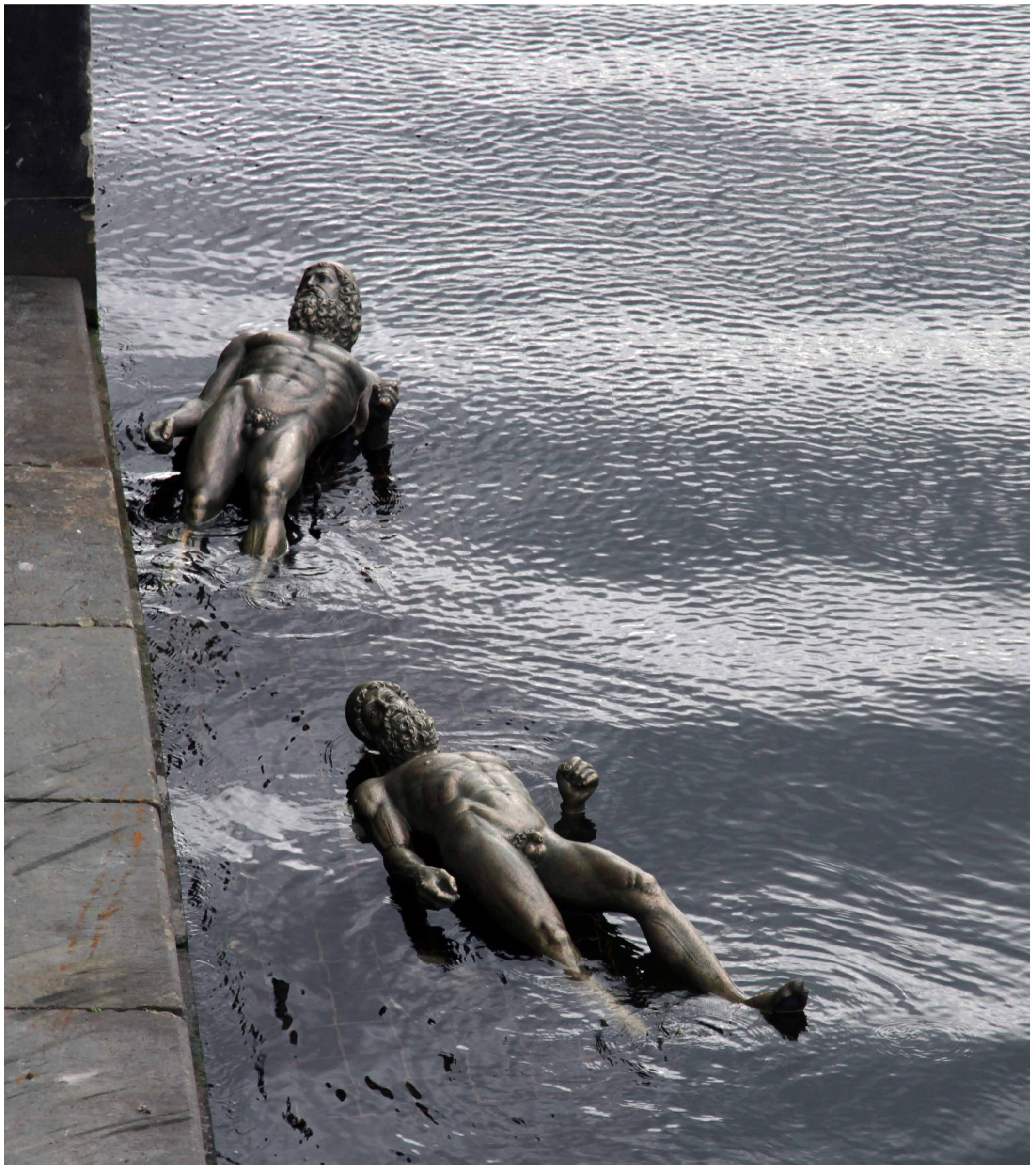
Format der ganzen Veranstaltung. Zu beobachten, wie sich die Workshop-Teilnehmer kennengelernten, 10 Autoren und Autorinnen aus Nord- und Südtirol, die größtenteils Schreiberfahrung in den Bereichen Theater und Drama mitbrachten und die nun eine Woche lang ihre Wahrnehmung konzentriert an den vorgegebenen Themen schärfen sollten, immer entlang der präzise formulierten Devise, ihr Schreiben fernab von Mainstream-Diskursen und nicht moralisierend als ein politisch-literarisches Schreiben zu probieren. Denn die Frage stellt sich: Von wem lassen wir uns die Schicksale und Gesichter

statt, einer biologischen Landwirtschaft am südlichen Dorfrand; Norbert Blasbichler war es auch, der dafür sorgte, dass der örtliche Bildungsausschuss die Summer-School als Veranstaltung im Dorf bekannt machte. Schüchtern blieben die Kontakte zwischen Dorf und Summer-School, doch eine erste Neugierde war auch geweckt worden, mit den Lesungen, mit den Vorträgen. Deswegen wünsche ich der Summer School weitere Auflagen, gerade in Feldthurns, denn es ist gut, wenn Veranstaltungen wie diese auch in entlegenen Häfen an Land gehen.

Maria Walcher

TRASITE: WELCOME

2014, SKULPTUR





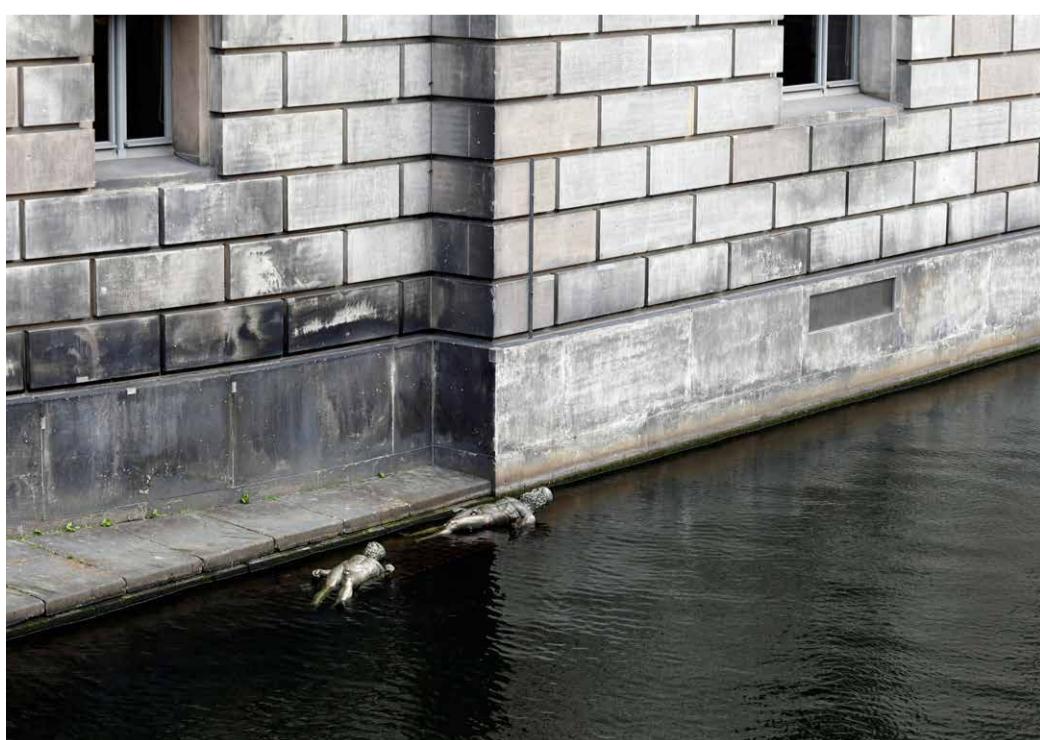
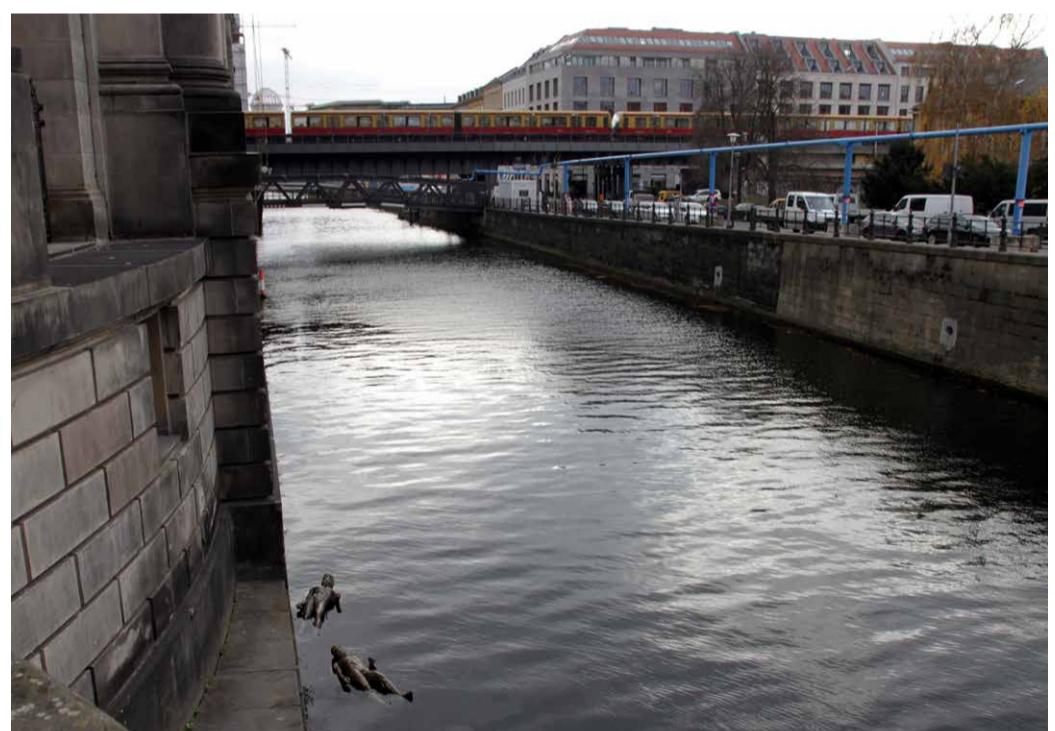
FOTOS: Iva Kirova

Maria Walcher

TRASITE: WELCOME

2014, SKULPTUR

Maria Walcher zeigt beim 2. Berliner Herbstsalon des Gorky-Theaters (13.–29.11.2015) zwei Skulpturen im Wasser in der Nähe des Bodemuseums, die wie angeschwemmt wirken. Der Titel der Arbeit *Trasite* bedeutet so viel wie »Willkommen« im kalabrischen Dialekt, der auch in Riace, einem Dorf in Südalien, verwendet wird. Der Ort ist bekannt für die Bronzen von Riace, zwei griechische Statuen, die 1972 vor der Küste des Dorfes im Meer gefunden wurden. Zum anderen erregte Riace mit seinem Projekt *Città Futura* Aufsehen, das 1998 entstand, als ein Boot mit 200 kurdischen Menschen an der Küste strandete: Die Stadt entschied sich, die Geflüchteten freundlich aufzunehmen und gemeinsam mit ihnen die Abwanderung und den Niedergang des Ortes zu bekämpfen.



MARIA WALCHER,
geb. 1984 in Brixen, Italien,
lebt und arbeitet in Innsbruck.
Ihre oftmals ortsspezifischen
Arbeiten wurden u.a. gezeigt
im Charlama Depot, Sarajevo (2011),
Die Färberei, München (2011),
Kunstfest Weimar (2014)
und Quartaire Contemporary
Art Initiatives, Den Haag (2014).

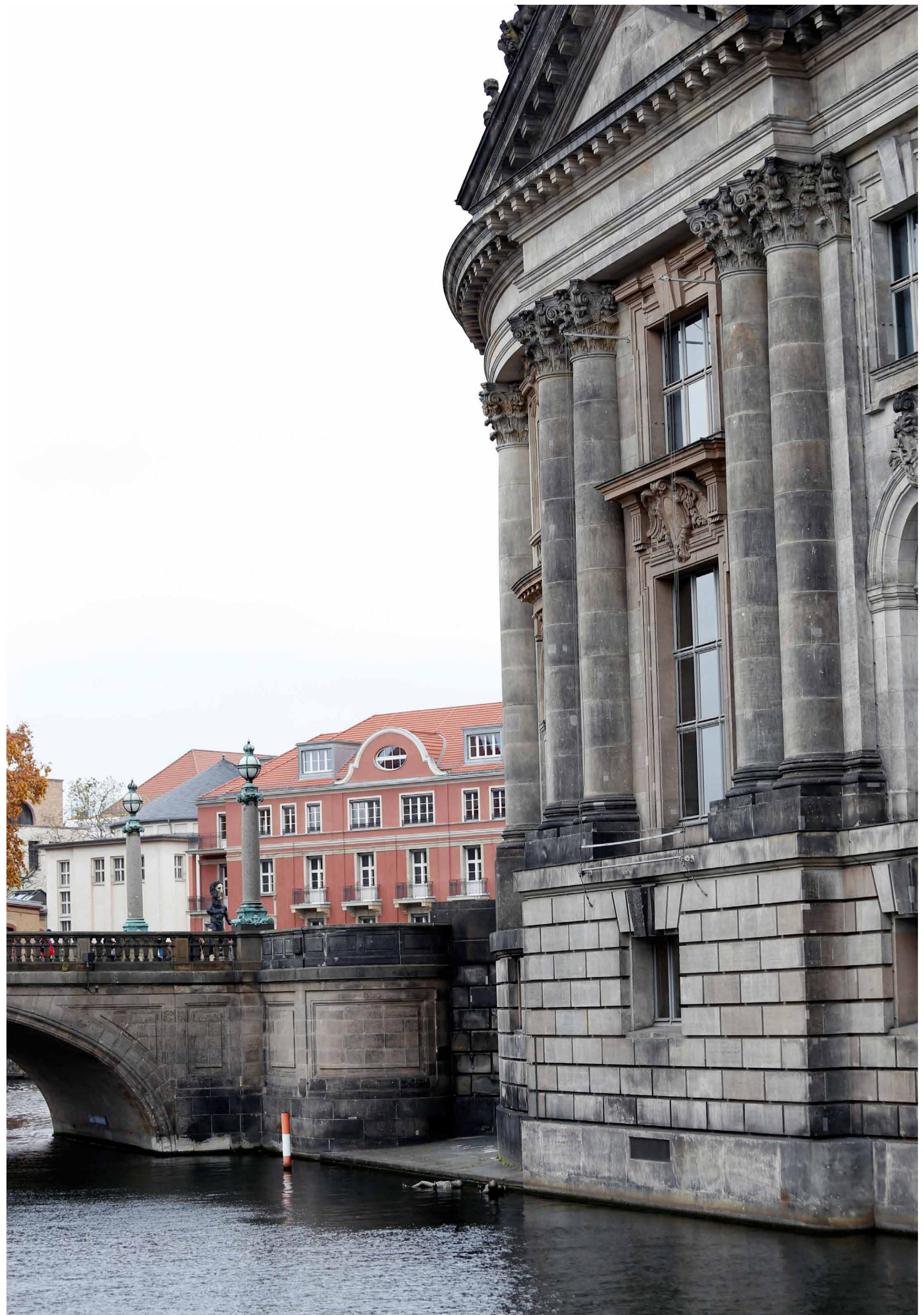






Foto: Maria C. Hilber

Maria C. Hilber

Die Esifizierung

Es ist blau. Daran erkennt man Es zuallererst.

Der Prozess der Esifizierung gleicht nicht wirklich einem organischen Vorgang, viel eher einer Maschinerie. Er scheint eine Vorstufe dessen zu sein, was vor dem eigentlichen Kontakt zwischen Wesen kommt. Wenn wir genau hinsehen, dann können wir (und jeder hat das doch in Braveheart gehört) das Rüstungsklappern, den Gleichschritt der Pferde, das Auffahren der Schilde in den Ohren spüren.

Es stand plötzlich in der Tür. Es war eins. Es war viele. Es war meistens nicht alt. Es hatte Striemen hier oder dort. Tattoos? Es war stark, zäh. Es hat viel gesehen. Es hat Freunde am Wegrand gelassen. Es scheint etwas zu wollen.

Die Esifizierung aktiviert sich, noch bevor auf, zarte, Tuchfühlung gegangen wird. Bevor sich vielleicht das erste Mal die Wimpern der Verdrängung vor der Iris heben und den Blick des Anderen sucht.

Es war auch in eine Familie hineingeboren worden. Es will anscheinend leben.

Aber bevor das passieren darf, da tauchen erstmal die Legionen historischer Figuren auf (wie ich Franz Schuh vollkommen aus dem Kontext zitieren darf: "Die waren ja keine Sommerfrischler, die Römer"), die Bibelflüchten werden auch herbeizitiert, Parolen werden auf Butterbrote geschmiert (die Butter ist ein Brei), das Lineal wird nach wie vor fleißig angesetzt (wer kann schon mit Massen umgehen), die Türen nicht nur vor den Zeugen Jehovas, den Telefonanbietern und anderen Hausierenden zugeschlagen.

Es will Unsere ARBEIT. Es will unser GELD. Es schmarotzt. Es braucht Platz. Es soll etwas leisten. Es soll seine Probleme vor ORT lösen. Es ist gefährlich. Es muss etwas Gefährliches an ihm sein. Es kann nicht ehrlich (was ist das bloß) sein. Es will immer mehr. Es werden immer mehr. Es war vielleicht vorher lieber öfter allein in seinem Zimmer. Es liebte es zu kochen. Es liebte es beim Schnipseln zu summen. Es hasste es zu bügeln. Es bewegt sich hinter den weißen Gardinen am Straßenfenster. Das hätte Es nicht tun sollen.

Es vermischt mit den eigenen, kleinen oder größeren Alltagssorgen, die uns immerhin

auch in die Nächte hinein verfolgen. Dabei verkrampt sich vielleicht in einer ersten Trotzreaktion die Oberlippe mit der Unterlippe, während sich im einen oder anderen Brustkorb eine Fläche ausbreitet, welche wir dem Herzen zuordnen möchten, welche allerdings Neuland bedeutet. Welches näher betrachtet werden soll. Aber dazu die erste Vorabkarto-graphie:

Ganz klar, Es muss identifiziert werden. Identifizierung. Die Identität machen. Wie bereits festgestellt. Es ist blau.

Es wird vorausgesetzt.

Es wird überprüft und getestet.

Es wird beobachtet.

Es wird halluziniert.

Es wird beschlossen.

Folgendes wurde gehört. Eine Information aus dritter Hand. (Dem Gegenüber ein kleines Gedankenspiel: Information aus ersterweiter-dritter Hand / dem Herz/ dem Ohr / dem Magen).

Folgendes im eigenen Denklokal erdichtet.

Folgendes vertikal, horizontal, diagonal ange-schlossen. Und schon ist Es mehrdimensional.

Es scheint eine Welt in sich zu tragen. Wer weiß, was im Inneren des Eses stattfindet. Welche Orte dort wirken. Welche Menschen dort sprechen (oder schreien). Welche Lieder dort gesungen werden?

Es beginnt auch das plänkelnde Kokettieren mit, ja womit eigentlich?

Es ist sehr komplex. Es ist nicht durchschau-bar.

Es wird zum Druckablassungsdienstleister.

Es ist auch schön (und sexy). "Denn hier muss man sich das ja verdienen", sprach ein alter Geist und legt dann doch die Hand auf den Schenkel unterm Tisch. Es wird zum Kuckucks-kind, das auch Hunger hat. Es muss ernährt

werden. Es braucht Kleider. Es braucht Freunde. Es braucht Arbeit. Es braucht einen Sinn.

Es hat mehr gesehen, als wir uns vorstellen können. Hat Es einen Wissensvorsprung dadurch? Was ist das für ein Wissen? Was macht dieses Wissen mit unserer Glaskugelwelt? Wir haben keine Glaskugelwelt. Alles ist durchdrungen. Nicht transparent. Aber durchlässig. Nein, das ist kein Widerspruch. Ist es nicht? Ich geh' jetzt heim. In meine vier Wände. Ich muss schlafen. Ich brauche Geborgenheit.

Was macht eine Esifizierung mit dem Menschen?

Es wird beobachtet. Es spürt das und dreht leicht den Kopf nach rechts. Auf Dauer wird sich dadurch auch der Nacken etwas verziehen.

Es wird an ihm phallusziniert. Es spürt das und es wird sich erstmal verschließen, denn es ist eine einseitige Phalluszinierung, die Es kränkt. Die nicht zuhört. Die etwas will (Nur was?).

Es wird lästig (Es hat auch Launen hinter dem Lächeln und dem Augenniederschlag). Aber, Es kann vor sich hinfluchen. In der Geheimsprache, die vor Ort wenige verstehen. Vielleicht sind ihm die Selbstgespräche unange-nehm (Es ist ja nicht verrückt.) und so spricht Es gar nicht mehr. Nur innerlich. Das ist auf Dauer nicht gesund.

Es wird in die große Gruppe gedrängt. Es war vielleicht ein Einzelgänger. Plötzlich ist Es ein Schwarm. Es wird immer blauer. Dann blässer. Mit zunehmender Distanz. So wird Es in die Ferne gedrückt, obwohl Es räumlich doch so nahe ist. Jajaja, Wurzeleuropa ist eng.

Darf Es ein Smartphone haben? Darf ein Es sich die Haare verändern? Es hat Lust sich die Haare zu verändern.

Soll Es doch, freundlich, besänftigend, belächelnd oder heißt das, die Bombe geht gleich in die Luft? Diese Vermischung sollte sofort gestrichen werden. Terror Terror Terror ist ein anderes Kapitel. Aber fast! Auch Terror ist blau!

Es ist blau. Warum denn auch nicht? Es ist kein Mensch. Es gibt keine blauen Menschen.

Dachte ich und schuf das blaue Es für den Alien. Das Andere. Das Unbekannte. Das Beängstigende. Dann Zweifel. Wer weiß, dachte ich mir und an der Stelle ist Google immer für mich da. "Google, gibt es blaue Menschen? Blaue Haut?" Google sprach: "Ja Maria, die Avatare. Und hier ein Video vom blauen Mann. Und schau doch auch bei Zyanose nach". Sauerstoffarmut macht Menschen blau. Bin ich eine Esmacherin? Wer sind die anderen Esmacher?

Schon innerhalb eines Textes gleicht die Aktivierung, diese Esifizierung (die -fizierung bedeutet "machen") einem Mechanismus, welcher bleichern daherkommt und demnach der Metallzeit zugeordnet werden kann. Oder anders formuliert: Bevor eine Begegnung zwischen Wesen nicht mit Offenheit durchdrungen wurde, erscheint auch kein Mensch, sondern eine Leinwand. Bevor die Kopftücher (ich denke an meine Bergbauernma, rollen Sie nicht so die Augen) eventuell ausgetauscht werden, bevor das Mittagessen gemeinsam gekocht wird, bevor neue Lieben eingegangen werden, bevor das erste Mal über den Witz des anderen gelacht wird und auch bevor Sting das erste Mal "let your pain - be my sorrow" singt.

Da die Bronzezeit, die Eisenzeit, sogar das Patriarchat offiziell seine Höhepunkt bereits gehabt hat, wird die Tür beim Dritten Kontakt-

angebot vielleicht nicht zugemacht. Halleluja. Auch Widerstandssysteme sind in ständiger Bewegung und je öfter angeklopft wird (Von Es zu Du zu Ich zu Wir) und Wesen an der Schwelle auftauchen, desto mehr tauchen "Lebensbesitzer, Bewusstseinsbesitzer, Körperbesitzer, Intelligenzbesitzer" (Elisabeth von Samsonow) auf. Ab wann nützt sich die Esifizierungsmaschine ab? Macht die Türen auf, schrieb ich mir neulich missionierend aus

der ex-katholischen Seele. Ich möge zuallererst mir selbst diesen Satz in autosuggestiver Langsamkeit wiederholen: Mach die Türen meines Herzens auf. Im Machen liegt Macht. In Macht liegt Ermächtigung. In Ermächtigung liegt gegenseitige Aufrichtung und Anerkennung. In dieser liegt das Potential. In den Potentialen warten die Berührungskörnchen.

Hoffentlich Regen, damit diese wachsen.



// Anmerkungen

- Dieser Text versucht die literarische Abwanderung eines Eses.
- Projektionsfläche als kartographische Erkenntnissuche am Unbekannten.
- Projektionsfläche als Verbannungsfläche ebenjenes Unbekannten ins hintere Zimmer.
- Zimmerverschluss aufgrund bedauerlicher Türeinstellung (?), Abtastung des „Menschlichen“ (des eigenen und des anderen) anhand der Bemerkung von Widerständen. Infiltration und Assimilation anhand diverser Widerstands- „Brüche“. Der Gewaltbegriff unterm Tisch. Verblassung (Verglasung) und Verblauung des Wesens. Also möchte ich der Frage nachgehen: Wann wird eine Person nicht mehr als solche wahrgenommen, sondern als Projektionskörper verwendet? Mit welchen Mechanismen werden diese Projektionen erzeugt und führen in Folge zu einer teilweisen Entmündigung und Entpersonalisierung?
- Aus trennenden Absätzen (zum Luftholen) werden Gewebe.
- Bänder: Das verbindende und gleichzeitig trennende Band hat Anna in mich eingepflanzt. Danke. Anna ist kein Es. Sie kommt aus Sterzing. Sie kennt den und die. Sie wohnt dort und dort auch. Sie macht das und das auch. Sie denkt so und so auch. Aha. Das ist also Anna. So wird ein Mensch gebaut. Anna war nie ein Es. Sonder saß plötzlich am selben Tisch.
- An einer Erinnerungsstelle klingt die Fläche im hinteren Brustkorb an: Es wurden Arbeiter gerufen, aber Menschen kamen. Es ist eher einfach, den Satz im Nachhinein zu verstehen, während man sich die Reste des Köpfes aus den Zahnpalten pult.

// Referenzen

- Franz Schuh: Als ich das letzte Mal etwas Schönes sehen wollte aus "Schwere Vorwürfe, schmutzige Wäsche", dtv, 2009
- Elisabeth von Samsonow: Studio Elektra 03 - Geld/Schuld-123 Mrd. € -<http://kunstanthropologie.akbild.ac.at/index.php/geld-schuld>
- Mercedes Sosa: todo cambia - <https://www.youtube.com/watch?v=0khKL3tTOTs>
- <http://suche.sueddeutsche.de/?query=frag+ein+klischee&Finden=Finden>

Die Deutlichkeiten des Ichs

Anna Gschnitzer

Sie sitzt und schreibt und raucht und denkt nach, wie sie die Dinge, die sie gerade auseinander nimmt, wieder zusammenbauen könnte, wie die einzelnen Fragmente, die sie gerade äußerst kleinteilig vor sich ausbreitet, neu zusammenfinden. Das Material, das sie angeschleppt hatte, liegt wieder vor ihr. Die Sätze, die sie in ihre Notizbücher geschrieben hatte, die Bücher, in denen sie jetzt wieder die mit Bleistift unterstrichenen Passagen sucht, die Bilder, die Zeitungsnipsel, die Musik. All das hatte sie bereits zu einem Text verdichtet, den sie gerade wieder auseinanderpflückt, unzufrieden, dem Text fehlt da was, ja, in der textlichen Verdichtung wurde da was ausgelassen. Dem Text fehlt das Fehlen, der Mangel, etwas, das sich entzieht. Sie hätte diesen Text um ein Haar dichtgemacht, sie hätte ihn um ein Haar verbaut zu einer Textfestung, in der es keine Leerstellen gibt, keine Widersprüche und nichts, was eine Festung erschüttern könnte. Das Material erschauert, sie findet ihr vibrierendes Telefon unter den zart flatternden Notizen, streicht übers Display, sagt was, sagt wieder was und verstummt, sie hat das Gefühl, dass ihr Gesicht taub wird, nein, sie hat gar nichts mitbekommen.
- Wie du hast gar nichts mitbekommen?
- ...
- Ich arbeite gerade.
- ...
- Mir geht's jedenfalls gut.
- Wo bist du?
- In der Wohnung von äh irgendwem.
- ...
- Wir haben die Schüsse gehört und jemand hat uns in seine Wohnung gelassen.
- Dann bleib da.
- Ich hab lange genug gewartet. Ich fahr jetzt nach Hause.
- Wie?
- Ich leih mir ein Fahrrad.
Schreiben ist für sie eine Möglichkeit, die Welt besser zu verstehen. Eine Forschungsmethode und eine Art zu Handeln, mit Sprache kann man Dinge tun, den Krieg erklären zum Beispiel, ihr wird kalt, nochmal: Schreiben ist für sie eine Forschungsmethode, immer im Hier und im Jetzt, da gibt es keine vorhersehbare Dramaturgie, keine Ideologie oder Message, die man da rüberzubringen hat, Schreiben, das ist eine Möglichkeit etwas herauszufinden, etwas das man vor Beginn der Arbeit nicht kennt, es ist der Versuch irgendwohin zu kommen wo man vorher nicht war,
- Du gehst da jetzt nicht raus! Hast du verstanden?
Wo war ich gerade?

- Eine Methode, in der sich das Forschersubjekt nicht eindeutig vom Forschungsobjekt differenzieren lässt.
- Ach so ja, danke, ich meine, genau.

Sie geht zum Bücherregal, sie zieht Hannah Arendts Bericht über die Banalität des Bösen heraus, die haben ganz ruhig in die Menge geschossen, sie hat so einen scheiss Empfang in der Wohnung, sie könnte schwören, keinen Tropfen Blut mehr im Kopf zu haben, Amphetamine, Captagon, sie denkt an Panzerschokolade, ihr wird schlecht. Sie denkt, man kann dem Drogenrausch keine Verantwortung abgeben, er soll doch bitte noch warten!
ja aber wo soll er denn hin, wo soll er denn warten?!
Er soll nicht auf die Straße gehen!
Kein Empfang.
Abgehaktes Robotergeschrei.

Bassim hat ihnen Wochen vorher am Küchentisch sitzend erzählt, dass seine Eltern Drusen seien und dass die Drusen glaubten, Aristoteles sei Gott oder eine Erscheinung Gottes.

- Like Jesus.
- NO way! Really?! I didn't know. I've been reading about him lately. Poiesis und Praxis you know? Handeln als Selbstzweck versus das Hervorbringen eines Werkes, you know Heidegger? Wenn sich das Volk als Werk hervorbringt, als übergeordnete Idee, I think then we're fucked.

Die haben ganz ruhig in die Menge geschossen.

Sie rufen sich dreimal hintereinander gleichzeitig an. Sie legt das Handy vor sich auf den Küchentisch und schaut es an, als wäre sie fest davon überzeugt, dass gleich ein Alien rausschlüpft.

Yes, I think we're fucked, wenn man durch Gott oder so, oder durch Ideologie, oder man überhaupt bereits ein Bild davon hat, von Gemeinschaft, ja wie Dinge funktionieren sollen, im Großen wie im Kleinen, ein Staat, eine Gesellschaft, Familie, Liebe, ein Text, wenn es da schon ein Bild gibt, eine Norm, bevor es ein Handeln gibt, sorry for my English! Aber Bassim versteht das alles sehr gut, Bassim sagt, es gibt immer nur das Jetzt, keine übergeordnete Idee davon, wie man sein Leben zu leben hat, man kann niemals die Verantwortung abgeben, man muss sich in jeder Sekunde entscheiden. Bassim ist zweimal gefeuert worden, weil er sich geweigert hat zu denunzieren, er hat Todesdrohungen bekommen, weil er sich geweigert hat eine Waffe zu

halten. Bassim sitzt am Küchentisch und erzählt, dass er zum ersten Mal im zarten Alter von 35 Jahren einen Sexshop betreten hat. No sex shops in Syria, you know. Und dass er ganz schön eingeschüchtert war von den Größen. Bassim ist ein Entertainer. Er bringt die Leute gern zum Lachen. Er labert den ganzen Abend, er bespaßt seine Gastgeber, er erzählt, dass er in Damaskus bei DHL gearbeitet und davor englische Literatur studiert hat und er redet von George Orwell und Ernest Hemingway und darüber, dass er das Blut aus dem Körper seines sterbenden Kollegen im Herzrhythmus spritzten hat sehen. Das sagt er nach drei Flaschen Wein, die sie zu dritt getrunken haben und sie lallt tatsächlich WOW, das ist alles was ihr einfällt, WOW und sie schämt sich noch mehr dafür, dass sie an Texas Chain Saw Massacre denken muss, und dafür, dass es in ihrem Hirn anscheinend nur lächerliche Bilder gibt, dort wo eigentlich die Realität sitzen sollte.

Die Stimme am Telefon klingt real. Endlich. Im Hotelzimmer angekommen. Eine reale menschliche Stimme am Telefon, sie denkt an Jean Cocteau, warum denkt sie jetzt an Jean Cocteau? Sie denkt an den Mann, der zur Stimme gehört. Der ihr gestern noch die Aussicht aus seinem Hotelzimmer geschickt hat, mit Blick auf den Eifelturm, na, neidisch?, stand drunter, Strichpunkt, Bindestrich, Klammer zu.

Er erzählt ihr, dass die Stadt in Sirenengeheul erschallt. Zuerst dachte er, die Motorräder mit den Polizisten drauf würden im Kreis vor seinem Fenster fahren, bis er gemerkt hat, dass es tatsächlich immer neue Einsätze sind.

So sieht Angst aus.

Er ist ans Fenster getreten,
er sieht sich verspiegelt auf der Straße stehen.

Er glaubt, von einem Screen verschluckt worden zu sein.

Sie sieht, wie Menschen an einem Fenstersims baumeln,

sie hört Schüsse aus dem Computer,

er sagt Vertige,

er sagt Abgrund,

und sie versteht, dass da etwas die ganze Zeit schon verdreht war, die ganze Zeit schon nicht gestimmt hat, wie der Kojote, der über den Abgrund läuft und erst fällt, wenn er nach unten schaut, sieht sie in die Abgründe aus Bagdad, Beirut, Ankara. Die Fläche auf ihrem Display verdreht sich, sie wird zum hohlen Fundament einer Realität, die sie mit dem Daumen nach oben nach unten nach rechts nach links swipen kann.

Wie passend, dass er wegen der *Paris Photo* dort war.

Die Messe der Bilder,

die heilige Messe der Bilder: überall Bilder, nein, die Realität ist nicht zu einem Bild geworden, Bilder sind längst Realität, eine, in die man verlernt hat hineinzuschauen, denn wenn man es tun würde, würde es einem gehen wie dem Kojoten.

Er sieht sich von außen den Aufzug hinunterfahren, weg vom Hotelzimmer, in dem er sich sicher gefühlt hat, der unpersönlichste Ort der Welt,

er weiß nicht,

er kann es nicht erklären,

er will nicht weg aus dem hässlichen Hotelzimmer,

nicht weg aus Paris,

er will die Leute hier nicht zurücklassen.

Auf dem Flughafen schießt er sich ab und muss lachen als er den Satz denkt,
nicht mehr denken,
es tut so gut, die Kontrolle zu verlieren.

In der U-Bahn vom Flughafen in die Stadt steht die Stewardess mit klaren Linien ins Gesicht geschminkt und noch immer in Uniform neben ihm und er schaut ihr wankend über die Schulter,

er spürt: es ist ihr unangenehm, dass er auf ihr Handy starrt,
es ist ihm egal, dass es ihr unangenehm ist,

sie starren beide weiter auf das Display ihres Handys,

alle starren auf das Display ihres Handys,

also nicht alle auf das der Stewardess,

das macht nur er,

und sie,

der Rest, also alle anderen Menschen in der U-Bahn starren auf einzelne Displays,

jeder einzelne Mensch in dieser U-Bahn starrt auf das Display seines Handys,

alle starren sie auf die Displays ihrer Handys,

und swipen die Realität nach oben nach unten nach rechts nach links.
Er lässt sich so laut wie möglich auf den Boden plumpsen.

V O I D schreibt sie in ihren Text, sie hatte an die Leerstelle gedacht und es war ein Abgrund gekommen und die Erkenntnis, dass es sehr unterschiedliche Formen der Leere gibt, dass es Öffnungen gibt, die dem Fremden, dem Anderen begegnen, sich hingeben und welche, die alles verschlucken, ersticken, wahllos.

Die haben ganz ruhig in die Menge geschossen,
ohne zu schreien oder zu gestikulieren,
ganz locker.

Da baumeln Menschen am Fenstersims.

Sie blinzelt in den Screen, als könnte sie dadurch Leerstellen und

Abgründe auseinander dividieren. Sie weiß, dass es jetzt genau darum geht, diese zwei Dinge auseinander zu halten.

Sie denkt an Bassim, sie denkt an das Foto seiner Frau, das er gezeigt hat und an seine Art zu lachen, als sie ihm gesagt hat, was der Satz genau bedeutet, den sie für ihn korrigieren sollte: Mit meiner Frau leben in Frieden hat uns gerade noch gefehlt.

Aristoteles.

Poiesis, schreibt sie und handeln und nochmal: Poiesis, das (künstlerische) Handeln, das kein Werk hervorbringt, sich nicht abschließt, das immer einen Mangel aufweisen wird, dass das Fremde in sich aufnimmt und sich so mit einem Draußen verbindet, ist das Gegenteil von Terrorismus als Selbstzweck. Der Terrorismus, der sich Fundamentalismus nennt und doch ohne jedes Fundament ist, befindet sich im freien Fall, dieser Terrorismus möchte alles mit sich reißen, in ein Fallen, das bereits so schnell ist, dass es nicht mehr als solches wahrgenommen wird. Das (künstlerische) Handeln als Selbstzweck macht dieses Fallen wahrnehmbar, es lenkt die Aufmerksamkeit auf das Hier und das Jetzt, es ist ein Riss im bereits vorhandenen Bild, im Screen, im Display.

Unwissende Kojoten, denkt sie, als ihr die Bedeutung der Wahl der Wörter klar wird, die schnell, viel zu schnell, wie Geschosse durch die Luft fliegen. Sprache vollzieht Handlungen, man kann mit ihr in den Krieg ziehen, man kann Fronten schaffen, Festungen bauen, man kann vorhersehbare Dramaturgien befolgen, vom Terror vorgegeben, man kann von WIR und DENEN sprechen, man kann Dinge sagen und andere aussparen, zum Beispiel, dass das Nichts, dass der freie Fall völlig dezentral an jeder Ecke lauert, dass er ein Teil Europas ist, dass es keine säbelraselnden, mit Wüstensand bedeckten Abziehbilder sind, die den heiligen Krieg wollen, und denen man nun dieses Wort, denen man den Krieg liefert, dass es auch – und in Paris vor allem – europäische Jugendliche sind, die sich im freien Fall befinden und so viele Menschen wie möglich mit sich reißen wollen. Dass es kein WIR gibt und kein DIE.

Das Material liegt immer noch da. Sie wird über das Fremde und über das Schreiben als Fremdes schreiben. Über die Auflösung von Eigentlichem und Anderem durch deren Inszenierung, als Fest. Über Künstlichkeit als Methode an Echtheit ranzukommen, sie wird Hubert Fichte zitieren, in den sie sich in den letzten Wochen verliebt hat und Proust sowieso. Und sie wird das alles mit Musik versuchen, sie wird einen Soundtrack über den Text legen, mit Musik argumentieren, die Musik in den Text einsickern lassen.

Sie liest in ihrem Notizblock.

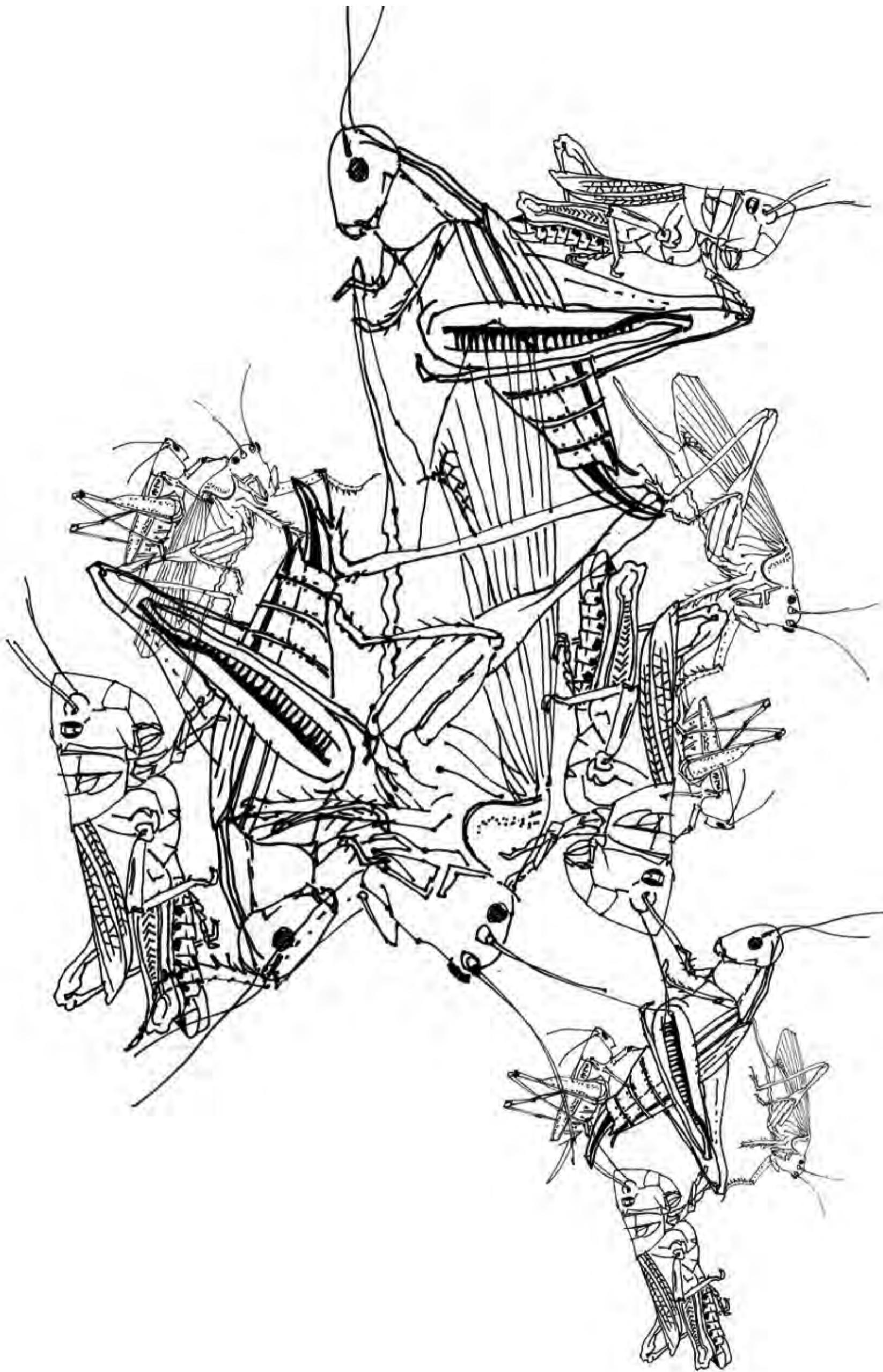
Musik ist Kontrollverlust, dem die Erkenntnis folgt, dass ICH keine Festung ist, dass ICH sich in der Welt, in all seinen Deutlichkeiten fremd erkennen muss. Musik ist unerhört, ist schamlos, durchdringt den Körper. Macht ihn selbst zur Öffnung, macht erfahrbar, dass das ICH, das Eigene, unablässig durch das Andere, das Fremde durchdrungen wird, dass die eigenen Körpergeräusche und die der Welt nicht auseinander dividiert werden können, wenn man genau hinhört, dann wird das ICH selbst zum Rauschen, zum Rausch. Zum Fest.

Sie wird den Text mit einer Aufzählung aufzufaden lassen, mit einer Aufzählung darüber, was alles noch passieren wird. Bei einer Lesung würde sie einfach immer leiser sprechen, als Andeutung darauf, dass sie woanders, an einem anderen Zeitpunkt, die Lautstärke wieder hochdrehen wird, dass sie noch nicht zu Ende war, dass da noch andere ICHs waren,



Foto: Katrin Klotz

fremde ICHs, die darauf warteten sich in ihren Deutlichkeiten zu zeigen. Und sie würde Musik einspielen, ja, es gäbe einen fließenden Übergang von Text, zu, zu, oh, es fallen ihr gerade so viele gute Titel ein, Fatima Al Qadiri, Brian Eno, Velvet Underground, Azealia Banks, Daniel Johnston, Patty Smith, Patti Pravo, LCD Soundsystem, Arthur Russel, China-woman, Moderat, Grimes, Kate Bush, Young Fathers, Thom Yorke, Grace Jones, Laurie Anderson, Talking Heads...



L'INVASIONE

Serena Osti

Bozza per monologo.

Ahhhhh.
Un'altra bella giornata di *****.
(si gratta)
...
Non riesco neanche a capire...ma quanto devo pagare?
Cioè, mi danno la multa e poi spendono cinque euro e settantatre centesimi per spedirmela a casa. Con raccomandata assicurata poi.
Ma sì, tanto pago io. Mandare un'email, magari con la PEC, era troppa raffinatezza. Che poi con cinque euri mi facevo colazione al bar, cappuccino cornetto e pure succo di arancia.
(si gratta)
...
Ah, sono già le 14? E' l'ora di chiamare.
8-9-9-77-83-92
...
(aspetta in linea e ascolta)
Sì, sì. Accetto che la telefonata venga registrata.
Buongiorno operatore, ufficio tasse e tributi, grazie.
...
Salve!
Sì. Sì. Senta, io ho ricevuto la vostra bella raccomandata con una multa.
Sì, Le dico il codice: 1-7-4-8-9-2-3-4-B-X-B-3-5-7-8-E-1
...
Confermo, è una contravvenzione per ecceso di velocità.
C'è pure un parcheggio fuori dalle strisce. Con tanto di un insulto a pubblico ufficiale. Sì, è tutto corretto, ho vinto un premio?
...
No? E non posso pagare neanche con la carta di credito? Non accettate neanche il bonifico? Fantastico. Quindi devo portarvi mille euro in contanti su una carriola?
Guardi, la cosa sarebbe anche divertente ma non se ne parla nemmeno. Non mi interessa come pagare perché io non voglio pagare.
...
Sì ha capito bene. Me ne fredo altamente. Io non pago. Ho pagato abbastanza.
...
Ah, secondo Lei io non rispetto lo Stato? Non ci siamo capiti.
Io sono libero professionista, ci intendiamo? Sono uno di quelli che si alza alle sei di mat-



tina e non sa quando va a letto.
Che lavora anche il fine settimana mentre gli altri escono timbrando il cartellino.
E se mi viene un tumore, mi devo pure arrangiare.
Devo continuare?
...
No, no. Non mi interessa la mora.
No. Niente Ufficio intermediazione.
Non mi interessa fare denuncia.
Sono una persona seria, io.
...
Consideri questa telefonata un semplice avvertimento, una semplice minaccia.
Se necessario ci provvedo a modo mio. In fondo, viviamo in un Paese libero, no?

(riattacca)
...
Idioti!!!
Pappemonli!!!
Sanguisughe legalizzate.
E retribuite. Da me.
...
Ma intanto io mi godo quello che ho.
Fin che ce n'è.
Viva lo sdravacco.
(allarga le braccia e le mette dietro al collo, si siede su una poltrona)
...
Ahhhhh.
...
(si gratta)
...
(si gratta)
...
Madonna, ma che c'è ancora?
(si gratta con più vigore)
...
Oddio!
...
(osserva)
Ah beh. Una cosa da niente.
Pensavo ti avrebbero ammazzato i pesticidi, ma ogni tanto sopravvivi.
Sei brava, resistente. Come me. Bisogna resistere in questo mondo di *****. Chissà come fai. Forse sei stata graziosa dalla green economy? Lo Slow Food? Il boom del bio?
...
Tanto sono tutti solo un business.
(osserva da più vicino)
...
Tu ritorni perchè nel frattempo sei mutata geneticamente, ecco perchè. Dovrei farlo anche io. Ti sei adattata ai tempi. Soporti i veleni, lo schifo, il degrado. Ti stimo.
...
Ah eccola, ce n'è un'altra.
...
(si gratta, osserva, raccoglie, allontana)
...
(si distrae nuovamente seduto sulla poltrona)
...
(si guarda intorno, si gode il sole, accenna a chiudere gli occhi e improvvisamente viene interrotto di nuovo)
Ah no, adesso basta!!!
Mi avete proprio rotto il *****.
...
(si guarda intorno, osserva)
Da dove vengono 'ste *****?
No, perchè finchè ognuno sta al suo posto alla fine è meglio per tutti.
...
(si guarda intorno, osserva)
...

...
*****. *****. *****.
(si gira completamente, osserva con stupore)
...
Cristo!
Qui è pieno. Incredibile!
...
(osserva con stupore)
Sono invaso. Fottuto. Conquistato.
...
Il mio giardino. Il mio giardino glorioso. Rovinato.
Le mie verdure autarchiche. Il mio posto al sole.
Io adesso queste le ammazzo tutte.
...
(inizialmente a gesticolare in maniera agitata stando seduto)
...

Qui bisogna sempre sbattersi. Spendere soldi.
E ci rimetto sempre io.
...
No. Aspetta. Bisogna chiamare i responsabili.
In fondo è tutta colpa loro.
...
0-8-9-33-11-555
...
Pronto?
...
Sì, sì. Va bene.
...
Sì.
...
Sì. Accetto che la mia telefonata venga registrata.
...
Pronto? Centro segnalazione catastrofi?
...
Buongiorno operatore 332.
...
EMERGENZA UMANITARIA?
No.
...
EMERGENZA FINANZIARIA?
No.
...
EMERGENZA NATURALE?
Sì. Bingo.
...
No, non si tratta di trombe d'aria.
No, niente alluvione, no tsunami.
...
Sì, è urgente. Direi pure schifoso.
...
Ok.
Da dove chiamo? ITALIA
(Deficiente. Da dove pensano che io chiami?)
...
Assicurazione? NO, non ce l'ho un'assicurazione privata contro catastrofi.
Però ho quella per incidenti sul lavoro, quella per l'auto, quella sul conto corrente e quella sulla vita. Le basta?
...
Ok.
...
Tipologia? PRESENZA DI FAUNA. In massa direi!
...
Temporalità? IN CORSO Cristi IN CORSO!!
...
Descrizione specifica?
HO IL GIARDINO INVASO DA CAVALLETTE!!!

 AUTONOME PROVINZ BOZEN SÜDTIROL  PROVINCIA AUTONOMA DI BOLZANO ALTO ADIGE
Deutsche Kultur

Herausgeber	Distel - Vereinigung Bozen
Erscheinungsort	
Präsident	Martin Hanni
Vorstand	Peter Paul Brugger, Gertrud Gasser, Bernhard Nussbaumer, Reinhold Perkmann, Roger Pycha
Koordination, Veranstaltungen	Hannes Egger, Haimo Perkmann
Presserechtlich verantwortlich	Vinzenz Ausserhofer
Finanzierung	Christof Brandt
Graphisches Konzept	Gruppe Gut Graphics
Sekretariat	Hannes Egger
	I-39100 Bozen, Silbergasse 15
E-mail	Tel. ++39/0471 - 977468
homepage	Fax ++39/0471 - 940718
	info@kulturelemente.org
	www.kulturelemente.org
Druck	Fotolito Varesco Auer
Grafik	Media Grafik ++39 348 580 30 70
Bezugspreise	Inland: 3,5 Euro, Ausland 4 Euro
Abonnement	Inland: 22 Euro, Ausland: 29 Euro
Bankverbindungen	Südtiroler Landessparkasse Bozen: IBAN: IT30 F060 4511 6010 0000 1521 300

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Südtiroler Landesregierung,
Abteilung Deutsche Kultur

Die **kulturelemente** sind eingetragen beim Landesgericht Bozen unter der Nr. 1/81
Alle Rechte sind bei den Autorinnen und Autoren. Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit Genehmigung der Redaktion und Angabe der Bezugsquelle erlaubt.

Autorinnen und Autoren

Ulrike Draesner
Schriftstellerin, München

Anna Gschnitzer
Autorin, Südtirol/
Wien/ Stuttgart

Christine Helfer
Journalistin, Brixen

Maria C. Hilber
Autorin, Performerin und
Veranstalterin,
Terenten/ Wien

Musaab Sadeq Khaleel
Berater für Migranten,
Studium der Psychologie,
Baquba (Irak)/ Saarbrücken

Maxi Obexer
Autorin, lehrt am am
Deutschen Literaturinstitut
Leipzig sowie an der
Georgetown University in
Washington DC,
Feldthurns/ Berlin

Serena Osti
Künstlerin,
Mezzolombardo/ Bozen

Giacomo Sferlazzo
Künstler, Sänger, Songwriter
und Aktivist, Lampedusa

Maria Walcher
Künstlerin,
Brixen/ Innsbruck

Musaab Sadeq Khaleel

Berichte aus der LAST

2

in der LAST (eine Abkürzung von der Landesaufnahmestelle für Flüchtlinge) wimmelt es von Menschen, die gerade geflüchtet sind. Es kommen jeden Tag 150 Menschen dazu. Die Kapazität der LAST liegt bei 1370 Menschen. Diese Kapazität ist ausgelastet, permanent. Obwohl, immer wieder von Flüchtlingsströmen und Flüchtlingsfluten gesprochen wird, weigert sich das Innenministerium den Katastrophenstand auszurufen. Man braucht nicht weit zu fahren, um den Krieg zu sehen; ein Blick in die Augen der Menschen genügt. Man würde fast auf die Idee kommen sie seien gerade den Gefechten ein paar Straßen weiter entkommen. Die Menschen finden eine Zuflucht in den Zelten, die das rote Kreuz für sie aufgestellt hat. Die Zelte sind genauso überfordert, wie die Menschen und die Mitarbeiter des roten Kreuzes. 75 von ihnen müssen jeden Tag im Einsatz sein plus die Mitarbeiter der schon existierenden Beratungsstellen. Psychologische Betreuung für die Betreuer und Betreuten. Ein paar Meter über allen

Köpfen ist ein Gedankenchaos zu sehen. Wie soll das weitergehen? Vor dem Gebäude der Essenausgabe:

Heute Nacht hat es gewittert, die Bewohner der Zeltstadt müssten evakuiert und in die Hallen nebenan gebracht werden
es regnet doch ich will jetzt nicht raus
es besteht die Möglichkeit, dass ein Blitz ins Zelt einschlägt
ich komme gerade vom Krieg, da war die Wahrscheinlichkeit deutlich höher von einer Bombe getroffen zu werden als vom Blitz
Sie müssen trotzdem das Zelt verlassen und wenn nicht?
gibt es nicht
warum nicht?

weil ich sonst ins Gefängnis komme
und meine Sachen?
.....

Die Zeltstadt in der LAST wächst rasant weiter, sie hat ihr eigene Kleiderkammer, Essens- und Materialausgabe. Bunte Kinderzelte werden aufgebaut. Gestern ist sogar das erste

Baby auf die Welt gekommen. Es fehlt an Betten. Das Innenministerium fragt nach, bei den amerikanischen und französischen Armen. Das rote Kreuz ist längst nicht mehr alleine. Andere Wohlfahrtsverbände sind da. Das Innenministerium und die Bundeswehr werden Personal schicken. Das medizinische Zelt bekommt noch einen.

eine Frau kommt auf uns zu. sie ist vielleicht Anfang/Mitte fünfzig aber sieht viel älter aus. Sie ist keine Bewohnerin der Zeltstadt mehr. Eine der Ureinwohner der LAST.

ich dachte, Sie wurden anerkannt und können raus aus der LAST

ich habe 18 Jahre darauf gewartet
Sie können doch froh sein, dass es geklappt hat 18 Jahre

und sie ist weiter gelaufen
in der Beratung ein Künstler mit Psychose
er sagt: weißt du Freud hatte unrecht
warum?

als er von Trieben gesprochen hat, weißt du, welcher unser stärkster Trieb ist?
welcher?
Liebe



**kultur.bz.it
cultura.bz.it**

*** Der Veranstaltungskalender
für Südtirol und rundherum**
—
**Il calendario eventi
dell'Alto Adige e dintorni**

gefördert von
Stiftung Südtiroler Sparkasse
Fondazione Cassa di Risparmio
sostenuto da